

Rückblick und Ausblick: 1989 – 2009 – 2029 im Osten Deutschlands

■ EBERHARD TIEFENSEE



Eberhard Tiefensee, 1952 in Stendal geboren. Theologiestudium in Erfurt, 1979 Priesterweihe. Mehrere Jahre in der Seelsorge, darunter Studentenpfarrer in Leipzig. 1996 Habilitation für „Philosophische Grundfragen der Theologie“ in Tübingen. Seit 1997 Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt.

1989

Am 9. November 1989 fiel mehr als eine Mauer um Westberlin: Ein stacheldrahtumzäuntes Territorium von kontinentalem Ausmaß – nach innen wie außen ideologisch und militärisch bis an die Zähne bewaffnet – schrumpfte in nur wenigen Monaten auf die Größe Nordkoreas und Kubas zusammen. Es ist sicher problematisch, zu den eigenen Lebzeiten von einer Epochenschwelle zu sprechen, aber vieles deutet daraufhin, dass mit 1989 das kurze 20. Jahrhundert zweier Weltkriege und deren Spätfolgen zu Ende ging – und, was zumeist vergessen wird: mit ihm hoffentlich ein Jahrhundert der schlimmsten Christenverfolgungen aller Zeiten.

Die Kirchen in der DDR wurden von dieser Entwicklung genauso überrascht wie alle anderen. Aber sie konnten sich berechtigt im Nachhinein wenigstens als ein wichtiges Ferment dieser Umwälzung verstehen, welche mit unverhofft wenig Gewalt über die Weltbühne ging und bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist. Ein ungewöhnliches „Kirche – wir danken dir“ war auf einem Transparent über den Leipziger Montagsdemonstrationen zu lesen.

Die Akzente dieser Katalysatorfunktion waren konfessionell verschieden. Die jüngere Geschichte der Volkskirche in diesem Gebiet ist eine protestantische Geschichte – bis auf wenige volkscatholische Regionen in Thüringen und Sachsen. Bei der letzten Volkszählung 1964, die noch nach der Konfession gefragt hatte, deklarierten sich ca. 60% der DDR-Bevölkerung als evangelisch – allerdings mit starker Abwärtstendenz (heute: ca. 20%). Die katholische Kirche war dagegen vornehmlich die kleine Herde der seit der Industrialisierung im 19. Jahr-

hundert Zugezogenen, verstärkt ab 1945 durch die Heimatvertriebenen (heute ca. 6% der Bevölkerung). Folgerichtig bildeten die in der Region verwurzelten evangelischen Kirchgemeinden den bevorzugten Schutzraum für die verschiedenen Dissidentengruppen – signifikant die Leipziger Nikolaikirche mit ihren Friedensgebeten und die Berliner Gethsemane- und Zionskirche. Die katholischen Christen hielten – ihrer Ländergrenzen überspannenden Tradition gemäß – vor allem Kontakte sowohl nach Polen als auch besonders zur massiv unterdrückten Kirche in der Tschechoslowakei. Außerdem boten ihre intensiven und kontinuierlichen deutsch-deutschen Beziehungen auf allen kirchlichen Ebenen und nicht zuletzt der starke Zusammenhalt in den Diasporagemeinden, durch den die Pfarrer ihre jeweiligen Gemeindemitglieder gut kannten, nach der Grenzöffnung den westdeutschen „Headhuntern“ gute Anknüpfungspunkte. Das war einer der Gründe, warum in den neuen Bundesländern anfangs katholische Laien gegenüber evangelischen Christen (oft ehemaligen Pfarrern und Theologen) in der Politik überproportioniert vertreten waren – ein Umstand, der die bis dahin guten ökumenischen Beziehungen auf eine harte Probe stellte. Noch heute wird der katholischen Kirche von prominenter Seite vorgeworfen, „Trittbrettfahrerin“ einer in Wahrheit „protestantischen Revolution“ (Friedrich Schorlemmer / Ehrhart Neubert) gewesen zu sein.

2009

So rasant damals die „Wende“ über diese Region gerollt war, so kurzlebig waren viele Prognosen und Interpretationen. Besonders in evangelischen Kirchenkreisen

kursierte in den Herbsttagen 1989 noch die Hoffnung auf einen „verbesserlichen Sozialismus“. Katholischerseits herrschte hier größere Skepsis, wohl weil – von einer eher philosophischen Theologie geprägt – die Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus und seinem Menschenbild fundamentaler gesucht worden war. Die Bevölkerung sah es ähnlich desillusioniert: „Bitte das nächste Mal erst an Kaninchen versuchen“, forderte ein Demonstrationsplakat. Das mit dem angeblich endgültigen Sieg der westeuropäisch-amerikanischen Demokratie erwartete „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) ging spätestens am 11. September 2001 in eine neue Dynamik über: Plötzlich drängt das Thema „Religion“ verstärkt in die öffentliche Debatte – allerdings ohne erkennbare Folgen für die Religiosität in den neuen Bundesländern. Die nach den Friedensgebeten mit ihren überfüllten Gottesdiensträumen erträumte Wiederkehr der evangelischen Volkskirche erwies sich rasch als Illusion. Diese Art der Revitalisierung, die sich in vielen anderen ehemals sozialistischen Ländern beobachten ließ, ging an Deutschland vorbei. Stattdessen zeigen sich beide Kirchen konfrontiert mit einer Minderheitssituation, der eine weitverbreitete Konfessionslosigkeit und damit einhergehende religiöse Indifferenz gegenüberstehen (im Durchschnitt 70%, regional über 95% der Bevölkerung), also eine Art „Volksatheismus“ ohne reflektierte Positionierung und resistent gegen jeglichen missionarischen Eifer.

Gemessen an den atemberaubend raschen politischen Wandlungen benötigen die mentalen Änderungen erheblich mehr Zeit. Die ostdeutschen Diaspora-Katholiken waren generationenlang auf Rückzug und Eigensicherung eingestimmt und müssen nun Schritt für Schritt aus der Deckung finden, wenn sie ihren eigentlichen Auftrag, das Evangelium unter die Leute und in die Gesellschaft zu bringen, nicht verraten wollen. „Was mich als Bischof bedrängt“, so Joachim Wanke in Erfurt provokativ, „ist die Vorstellung: Ein Thüringer würde nach seinem Tode vor Gott stehen und zu ihm sagen: ‚Ich habe noch nie etwas von dir gehört!‘“ Doch von welchem Gott ist

zu sprechen, wenn die „andere Seite“ Religion und Gott offenbar „nicht braucht“? Wie übersetzt man Kirchenlatein in Mitteldeutsch?

2029

Wer den Herbst 1989 mit all seinen Überraschungen und mit ihm das „Ende des utopischen Zeitalters“ (Joachim Fest) erlebt hat, wird mit Prognosen und Visionen für die nächsten 20 Jahre zurückhaltend sein. Trotzdem sei es gewagt: Die Volkskirche wird in ganz Deutschland zur Ausnahme werden. Kirchliches Leben muss sich in einem pluralen Umfeld verorten – vom Petersplatz wieder zum Areopag finden. Wie beim sprichwörtlichen Maulbeerbaum im Meer (Lk 17,6) gilt es, in Verhältnissen, die sich zunehmend und auf Dauer verflüssigen, standpunktfest und profiliert einerseits, offen und aufmerksam andererseits zu bleiben. Was zunächst wie die Quadratur des Kreises erscheint, kann auch als ein Abenteuer verstanden werden, das alle schon sichtbaren und noch verborgenen Kräfte mobilisiert. Christen, die vorwiegend mit sich selbst und der eigenen Seelenpflege beschäftigt sind, wird man zivilgesellschaftlich vergessen können. Kirchen, die um ihre internen Querelen kreisen und bevorzugt mit Abweichlern nach links oder rechts ringen, die Außenwelt aber nur wie durch Schießscharten wahrnehmen, werden ihrem Auftrag, „Salz der Erde“ zu sein, nicht gerecht – und sie werden für die Umwelt irrelevant, die sich für innerkirchliche Probleme nur am Rande interessiert. „Warum und wozu sind wir Christen (wenn man doch auch ohne Gott gut leben kann)?“ Es sind solche und ähnliche Kern-Fragen, an welchen „die Unberührten“ (Michal Kaplánek) bzw. „religiös Unmusikalischen“ (Jürgen Habermas) eigentlich interessiert sind – bei aller vorsichtig bleibenden Distanz. Zuweilen regt sich ja auch der „religiöse Zweifel“: „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“, lautet zwar der Slogan des neuesten Propagandafeldzuges (www.buskampagne.de). Aber: Vielleicht ist da doch „etwas“ – und was dann?

■ Ein ungewöhnliches „Kirche – wir danken dir“ war auf einem Transparent über den Leipziger Montagsdemonstrationen zu lesen.